

»Lasst sie mal machen«

Ein Wochenende auf Mallorca. Das Leben ist schön. Trotzdem denkt Patrick Roetzel, Anwalt, Familienvater, sportbegeistert, darüber nach, im Herbst die AfD zu wählen

VON ELISABETH RAETHER

Herrlich hier. Sonnig. Samstagmittag, kleines Bier in Hafennähe. Kein Stress. Er war vorhin laufen. So wie fast jeden Morgen. Oder er geht schwimmen. Einfach runter, manchmal noch mit Kaffeetasse in der Hand, raus vor die Tür, an den Strand. Springt rein. Dann, sagt er, schwimmt er weit raus, bis er das Ufer fast nicht mehr sehen kann und ganz allein da draußen ist. Das schönste Gefühl überhaupt sei das. Die Stille, die Fische, die Pflanzen, der Geschmack des Wassers.

Patrick Roetzel und seine Frau, Anwalt und Zahnärztin, Ferienwohnung auf Mallorca. »Wir sind so ein Klischee«, sagt sie und lacht.

Er sagt: »Wie Sie sehen, ich bin nicht einer, der in Sachsen-Anhalt ums Überleben seiner Bäckerei kämpft.«

Trotzdem gehört er zu denen, die in Umfragen angeben, im Herbst die AfD zu wählen. Patrick Roetzel, 59 Jahre alt, ist in Brandenburg gemeldet, wo im September Landtagswahlen stattfinden. Die AfD liegt in Umfragen bei 28 Prozent. Roetzels Kanzlei für Steuerrecht ist in Berlin, viel Zeit verbringt er auf Mallorca.

Vorweg sei gesagt: Er ist ein angenehmer Mann. Er redet nicht aufdringlich, eher leise. Er höhnt nicht. Er hält inne, sodass es ein Gespräch ist, kein Monolog. Das ist mehr, als man über viele Männer sagen kann, die man als Journalistin so trifft.

Aber warum warum warum die AfD? Diese Partei? In den stundenlangen Gesprächen in diesen Tagen auf Mallorca geht es bestimmt 15-, 20-mal um ebendiese Frage: Warum die AfD?

Patrick Roetzel ist seit vielen Jahren Abonnent der ZEIT. Vergangenen Winter schrieb er einen Leserbrief an die Redaktion, nachdem ein Interview mit einer SPD-Politikerin erschienen war. Diese hatte ein Verbot der AfD gefordert. Roetzel schrieb in seiner Mail:

»Ob Sie es glauben oder nicht: das Wählerpotenzial der AfD wird durch ein Verbot der Partei nicht verschwinden, ebenso wenig wie die Unzufriedenheit dieser Wähler. Ganz offensichtlich sind Sie der Ansicht, dass man am besten mit Verboten Politik macht.«

Der Kontakt zu Patrick Roetzel hielt über die Monate. Jetzt, da Journalisten von *Correctiv* das Treffen von AfDlern mit Rechtsextremisten in Potsdam belegen konnten, jetzt, da Hunderttausende gegen die AfD demonstrieren, noch mal ein Anruf bei Roetzel: Denken Sie immer noch darüber nach, die AfD zu wählen? Sind Sie nicht erschrocken?

»Das wird jetzt alles ein bisschen übertrieben«, sagt er am Telefon.

Können wir ausführlicher darüber sprechen? »Ja, gern«, sagt er. Er sei im Moment auf Mallorca. Berlin sei ja sehr kalt im Winter. »Kommen Sie vorbei.«

Der Jachthafen von Portals Nous ist nicht weit entfernt von der Hauptstadt Palma. Bisschen Düsseldorf hier, sagt Roetzel. Kleine Hunde und Louis-Vuitton-Taschen neben den Tischen auf dem Boden. Der Dialog am Nebentisch: Die fahren im August nach Mauritius. Da ist doch Regenzeit! Gelächter. Sollen sie mal Gummistiefel einpacken.

Patrick Roetzel und seine Frau sprechen darüber, was in Deutschland alles nicht funktioniert. Ihre Liste:

- Schulen
- Infrastruktur
- Verwaltung, die nicht digitalisiert ist
- Kein Glasfaser-Internet
- Die ungleiche Vermögensverteilung. Unfassbare Reichtümer auf der einen Seite, Lebensmittelfeln auf der anderen

– Drastisch steigende Obdachlosigkeit

– Die gesundheitliche Versorgung. Selbst Fiebersäfte sind ein Problem. Und Kassenpatienten müssen für alles Mögliche zuzahlen, das doch aber notwendig ist.

– Und was war das bitte in Afghanistan? Nach 20 Jahren westlicher Intervention sitzen die Frauen da immer noch unter der Burka.

Frage an die beiden: Ist das nicht ein starker Kontrast, dieses Setting hier und die Unzufriedenheit der beiden? Das Leben hat es doch mehr als gut mit ihnen gemeint.

Ja, aber wenn das Land so abwirtschaftet, wie kann man da zufrieden sein?

Beide sind leidenschaftliche Leserbriefschreiber. Sie hat gerade der FDP eine Abschiedsmail geschickt.

»Liebe ehemalige Lieblingspartei, Adieu – das war's!!! Nie wieder ein Kreuz für euch. Als jahrelanger FDP-Wähler, Freund der Naumann-Stiftung – immer wieder hoffend, ihr seid die letzte wirklich liberale Kraft im Staat, die sich dem auch bewusst ist. Frei nach Adorno... es gibt keine richtige Partei in der falschen Koalition...!«

Also, »nie wieder«, das sei vielleicht übertrieben gewesen, sagt sie. Aber am 11. Februar in Berlin – da wird in einigen Bezirken die Bundestagswahl von 2021 wegen zahlreicher Formfehler wiederholt – wird sie wahrscheinlich für die AfD stimmen. Die Wahl habe ja wahrscheinlich sowieso keinen Einfluss auf die gegenwärtige Sitzverteilung im Bundestag. Beim letzten Mal, nachdem sie wegen ebenjener Formfehler Stunden in der Schlange habe warten müssen, habe sie aus Wut, spontaner Entschluss, auf Bezirksebene AfD gewählt. »Und«, sagt sie, »es ist mir nicht der Arm abgefallen.«

Aber selbst wenn man die Analyse der beiden teilt, also zustimmt, dass in Deutschland die Mängel die guten Dinge zu überwiegen drohen – wie soll das besser werden, wenn die AfD mitregiert?

Am Tag zuvor, es war einer der wenigen wolkenverhangenen Tage des mallorquinischen Winters, hatte Patrick Roetzel vorgeschlagen, man könne ihn in seinem Sportclub zum Mittagessen treffen. Von der Straße öffnet sich ein unauffälliges Tor, gibt den Blick frei auf eine exklusive Anlage, prächtige Palmen ragen in den Himmel. Im Pool zieht jemand kraulend Bahnen, zwei Männer spielen Tennis auf dem Sandplatz. Man muss hier Mitglied sein, es gibt eine Warte-liste. »Are you with Patrick?«, fragt einer der Mitarbeiter. »Er wartet im Restaurant auf Sie.«

Ein Soziologe hat kürzlich in einem Interview gesagt, es gebe im Prinzip drei Motive, die AfD zu wählen. Man kann Patrick Roetzel den Ausschnitt aus dem Interview vorlesen.

»Erstens«, sagt der Soziologe, »spricht die AfD besonders Milieus an, die sich vom Abstieg bedroht oder im Abstieg befindlich sehen.«

Patrick Roetzel schüttelt den Kopf. Von Abstieg kann nun nicht die Rede sein.

»Zweitens gibt es Wählerinnen und Wähler, die sich zu autoritären, chauvinistischen oder rassistischen Positionen bekennen.«

Nee, sagt er.

»Das Dritte ist: Es ist der AfD (...) gelungen, das fundamentale Nein zur Politik auf sich zu vereinen.«

Wahrscheinlich das, ja.

Aber warum? Was ist so schlimm an der Politik? Patrick Roetzel findet vor allem die Leute, die Politik machen, schlimm. Robert Habeck. Der sei sicher ein total netter Typ, aber als Wirtschaftsminister? Christine Lambrecht. Doch Roetzels Kritik beschränkt sich nicht auf die Grünen und die SPD.



Seine Überlegungen gehen so: Wenn die AfD größer wird, fangen die etablierten Politiker vielleicht mal an, nachzudenken

Jens Spahn, CDU: kauft sich eine Millionenvilla mitten in der Corona-Krise.

Christian Lindner, FDP: hat keine Ahnung von Steuern. Und heiratet auf Sylt. »Ich gönne es ihm, aber was ist das für ein Signal?«

Friedrich Merz, CDU: knickt ein, wenn es Gegenwind gibt.

Gut findet Roetzel Norbert Röttgen, Boris Pistorius. Früher Joschka Fischer und Gerhard Schröder. Weil sie nicht umfielen, wenn es schwierig wurde, weil sie für etwas einstanden und nicht lavierten. »I am not convinced«, sagte Joschka Fischer zu einer deutschen Beteiligung am Irakkrieg, »ich bin nicht überzeugt«, daran kann Roetzel sich genau erinnern.

Man nennt die AfD-Wähler manchmal die »Abgehängten«, wobei man um den Begriff gern Anführungsstriche in die Luft malt. Gemeint sind diejenigen, die kein Geld und keinen Einfluss haben. Sie verachteten, so die Annahme, die Politik dafür, dass sie abgehoben sei, eine Elite in Berlin, zu der auch Journalisten, Kunst- und Kulturschaffende gehören. Doch es gibt auch Politikverachtung von oben: Die Performance der Politiker ist wirklich schlecht.

Frage im Palma Sport & Tennis Club: Sind denn Politiker einfach Dienstleister, die liefern müssen?

Das ist das einzige Mal, dass Patrick Roetzel energisch wird. Frau Raether, sagt er, beugt sich vor: Aber natürlich! Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Es gebe bei vielen Politikern kein Gefühl mehr für die eigenen Versäumnisse, keine Bereitschaft, für diese Verantwortung zu übernehmen. Wenn man Fehler mache, auch sehr, sehr teure wie zum Beispiel Andreas Scheuer, ehemals Verkehrsminister der CSU, mit seiner 250-Millionen-Euro-Maut, dann passiere nichts. Er konnte einfach weitermachen. In keinem anderen Bereich gehe das. Nur in der Politik. Man falle immer weich.

Gegenargument: Ist Regieren nicht so komplex, dass die Fehlerquote zwangsläufig hoch ist?

»Das ist keine Entschuldigung«, sagt Roetzel. »Für uns alle ist das Leben komplex.«

Zeit für das Leitmotiv des Wochenendes: Gut, ja, aber warum AfD? Erwartet er bei dieser Partei mehr Verantwortungsgefühl und Selbstkritik?

Überhaupt nicht. Sein Kalkül gehe so: Wenn die AfD groß wird, noch größer, fangen die etablierten Politiker mal an, nachzudenken. Mal wieder rauszugehen vielleicht. Sich ernsthaft die konkreten Probleme der Leute anzuhören.

Das heißt, er wünscht sich gar nicht, dass die AfD ihr Programm umsetzt?

Mit allen Parteien teile er inhaltliche Positionen, er findet, die Schuldenbremse müsse reformiert werden, sodass Investitionen in Straßen, Schienen, Verwaltung möglich sind. Er findet, dass das Vermögen ungerecht verteilt ist, weil das Beitrags-, Erb- und Steuersystem Reiche bevorzuge. Er findet, dass Greta Thunberg den Friedensnobelpreis verdient hätte, weil sie, ganz allein, es geschafft habe, eine Bewegung zu gründen (wenn sie auch derzeit kein gutes Bild abgebe). Das Thema Migration interessiere ihn nicht über die Maßen. Mit der AfD also, sagt Roetzel, die weder für Investitionen noch für eine andere Vermögensverteilung eintritt, verbinde ihn inhaltlich eigentlich nichts.

Der Kellner serviert Thunfischtatar und Erbsenvelouté. Am Tisch gehen manchmal Menschen in schneeweißen, kuscheligen Bademanteln vorbei Richtung Spa-Bereich.

Patrick Roetzel sagt: »Viele, die ich kenne, denken darüber nach, die AfD zu wählen. Gerade jetzt.«

Die AfD sei ein Symptom für Unzufriedenheit, sie sei Kritik an den Parteien, die bislang regiert haben. Wenn die Reaktion auf diese Kritik eine Brandmauer sei, die Ausgrenzung der Wähler, sagt Roetzel, sei das genau das falsche Zeichen. Er würde sich sofort dazu entscheiden, die CDU zu wählen, wenn Friedrich Merz jetzt sage, er koaliere mit der AfD. Das würde ihn beeindrucken.

Patrick Roetzel ist mit dieser Haltung nicht allein: Laut einer Umfrage des Instituts Civey vom Januar halten 47 Prozent der Befragten eine

Regierungsbeteiligung der AfD auf Landesebene für »akzeptabel«. Im Osten sind es 55 Prozent.

»Lasst sie mal machen«, sagt Roetzel. »Man kann sie auch wieder abwählen, ich vertraue unserem System.«

Aber einige, die zum Beispiel einen Migrationshintergrund haben, die direkt betroffen sind von Rassismus, die haben Angst vor der AfD.

Roetzel: »Meine türkischen Freunde und Mandanten sehen es nicht so anders als ich. Sie schicken ihre Kinder auch längst auf Privatschulen.«

In seinem Bundesland, in Brandenburg, geht es ja gar nicht mehr nur ums Mitregieren. Die AfD ist dort in Umfragen stärkste Kraft. Schreckt Sie der Gedanke: ein AfD-Ministerpräsident, mit all den Befugnissen?

Kurze Pause. »Okay. Das wäre hart.«

Er sagt, er habe Freunde, die seine Gedanken teilen, aber den Schritt, die AfD zu wählen, nicht gehen wollen. Anruf bei Pierre Zimmer. Er ist Unternehmer in Berlin, 42 Jahre alt. Am Telefon sagt er: »Eine Protestwahl kommt für mich nicht infrage. Wählen heißt für mich, dass man konstruktiv seinen Willen äußert.«

Versuche er seinen Freund davon abzuhalten, die AfD zu wählen? Nein, sagt Zimmer. Er tue ja nichts Verbotenes.

Roetzel sei, erzählt er, wie ein Vater für ihn. Sie kennen sich über 20 Jahre. »Er hat praktisch mein Leben gerettet«, sagt Zimmer. Er hatte juristische Probleme, kein Geld, sein Vater war gerade gestorben, er fühlte sich vollkommen verloren. Aber Patrick habe ihm da rausgeholfen, »aus Mitleid, aus Nächstenliebe, was auch immer«, er sei ihm für immer dankbar.

Samstagnachmittag am Jachthafen. Patrick Roetzel und seine Frau schlagen vor, einen Spaziergang am Meer entlang zu machen, rauf zu einer kleinen Kirche. Kein Mensch am Strand, das Wasser glitzert, glasklar ist es. Patrick Roetzel greift mit der Hand ins Wasser, streicht darüber. Sie sagt: Ach Mensch, ist das schön.